

Erwin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **34 (1966)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ERWIN

Zum letzten Mal schritt André durch die nun fast leere Wohnung, die ihm so vertraute. Aus den Zimmerecken krochen die Schatten empor, geisterten über die kahlen Wände und liessen allmählich Formen und Farben in einem dämmerigen Grau zerfliessen. Er lauschte den dumpfen Schlägen seiner Schritte, drehte sich plötzlich schnell um sich selbst, als ob er die Einsamkeit abschütteln wollte, die ihn mit tausend eisigen Armen umfängen hielt, und stand schliesslich vor einem breiten, französischen Bett still. Kein Laut war mehr zu hören. Da war er wieder, der Hauch des Todes, der nie mehr ganz aus diesem Raum gewichen war, seit er verloren, was ihm Hilfe und Heimat, Zuflucht und Trost gewesen: seine Mutter. Still war sie von ihm gegangen, ohne Gruss, ohne ein letztes Wort des Abschieds. Ein Herzschlag, so hatte der Arzt gesagt. An gebrochenem Herzen war sie gestorben, so wusste er heute, gebrochen von denen, die selbst kein Herz haben, dafür aber eine böse Zunge, getrieben von Eifersucht und Neid: seine Nächsten. Er sank auf das Bett, presste das Kissen fest an sich und blieb regungslos liegen. Das Elend seines Lebens fiel über ihn, den Wehrlosen, wie eine Flut, die alles verschlingt, alles zerstört, was das Leben lebenswert und sinnvoll macht. — Auf einmal war es ihm, als ob jemand sein Haar streichle, sanft, zärtlich, tröstend, als ob er eine liebe Stimme höre, leise, leise:

Ne pleure pas, mon fils, je dors —
Ne dérange pas la paix des morts —
Si tu aimes toujours bien ta mère,
Souris, mon fils, arrête tes pleurs!

Die Zeit verging, es wurde Nacht. André erhob sich, tastete sich durch die Finsternis des Raumes und zündete ein Licht an. Es fiel ihm ein, dass in seinem Sekretär ein Geheimfach eingebaut war. Hatte er nicht gestern beim Aufräumen vergessen nachzuschauen, ob noch etwas darin war? Er öffnete es, viel war nicht mehr vorhanden: ein paar Silbermünzen, ein kunstvoll verzierter Federhalter, ein Ring, eine goldene Halskette, ein Dutzend Briefe, sorgfältig zusammengeschnürt. Die Briefe! Diese saubere, regelmässige Handschrift! Da war kein Zweifel: hier waren sie wieder, die längst vergessenen Boten der Freundschaft, die ihm einst, vor vielen Jahren, so viel bedeutet! Eine Gestalt hob sich ab aus dem Dunkel der Vergangenheit, verschwommen und unscharf zuerst, dann deutlicher. Ein Gesicht lachte ihn an, jung, froh und lebenslustig — Erwin.

*

In der Bibliothek der kleinen Stadt, kurz vor Weihnachten, hatte er ihn zum ersten Mal gesehen. Er war ein Student, zur Aushilfe hier, sich ein paar Batzen zu verdienen; denn er wollte im nächsten Sommer nach dem Norden reisen, wo er — losgelöst von zuviel nah Bekanntem und ständig Bindendem — seine Dissertation zu vollenden gedachte. Nun aber war er da — für André ein Geschenk des Himmels. Weg war der graue Alltag, weg die schlechte Laune, die gedrückte Stimmung, die zur Gewohnheit gewordene Eintönigkeit des Tagesablaufs! Er hatte den blonden jungen Mann sofort in sein Herz geschlossen, der, einem Zauberer gleich, Dunkel in Licht, Grau in die sprühendsten Farben verwandelte. Es war für André nicht schwer, mit ihm ins Gespräch zu kommen, in diesem Reich der Bücher fehlte es nicht an Anknüpfungspunkten. Erwin schien die Zuneigung des um wenige Jahre Älteren zu erwidern, in einigem waren sie sich ähnlich, in vielem ergänzten

sie sich. Eine Freundschaft blühte auf, keusch und zart, gekennzeichnet von einer scheuen Zurückhaltung auf beiden Seiten.

Die Wochen vergingen, es wurde Sommer, der Tag von Erwins Abreise war nahe herangekommen. Eine ungewöhnliche Hitze brütete über der Stadt, erbarungslos brannte die Sonne hernieder, die Luft, fast regungslos und kaum zu atmen, flimmerte über dem aufgeweichten Asphalt der Strassen. Die beiden Freunde suchten im nahen See Kühlung, André kannte eine kleine, versteckte Bucht, weitab vom Rummel. Lieblich lag sie da, unberührt, einladend.

Sie waren allein, ausser ihnen war weit und breit kein lebende Seele zu sehen. Erwin warf die zur Qual gewordenen Kleider von sich und stürzte sich, vollkommen nackt, kopfüber ins köstliche Nass, sein Gefährte tat es ihm gleich, und beide schwammen sie weit hinaus, dorthin, wo das Licht mit dem Wasser sich vermählte. Als sie müde geworden, kehrten sie langsam zur Bucht zurück, Erwin weit voran. Eben wollte er ans Ufer steigen, da — ein Geräusch. Geistesgegenwärtig plumpste der Nackte ins Wasser zurück. Er hörte zwei fröhliche Frauenstimmen, blitzschnell tauchte er unter und glitt unter Wasser seinem Gespielen entgegen, ihn zu warnen. Was war zu tun? Die Töchter Evas hatten sich ausgerechnet an ihrem Landeplatz niedergelassen, nicht weit vom Ort, wo ihre Kleider lagen. Die beiden Sünder konnten unmöglich an Land steigen, ohne ihre Blösse zu zeigen. Eine Viertelstunde verrann, eine halbe Stunde, sie fühlten, wie ihre Kräfte langsam erlahmten. «Ich kann nicht mehr», stöhnte André, «wir müssen zurück». Erwin kicherte: «Wir bedecken unsere Köpfe einfach mit Seegras, und wenn die beiden Grazien uns wie Hades und Poseidon aus dem Wasser steigen sehen, werden sie schon Fersengeld geben». Es war, als ob die Frauen diesen Angriff gehnt hätten, plötzlich, wie sie gekommen waren, schien der Erdboden sie verschluckt zu haben. Es war auch höchste Zeit. André warf sich am rettenden Ufer ins Gras, atemlos, erschöpft, zu müde, um etwas zu sagen. Er starrte auf den Boden und wagte nicht aufzublicken. Vor ihm stand, herzlich lachend, sein geliebter Freund: Formgewordene Schönheit und Kraft, ein griechischer Gott, nicht aus kaltem Marmor, nein, aus Fleisch und Blut, voll Feuer und Leben, nackt und rein, jung und vollendet, eine Hymne an den Schöpfer. Dieser Gänse wegen wären wir bald ersoffen», brummte Erwin und schlüpfte in seine Kleider. —

Kurz darauf reiste Erwin ab. André begleitete ihn zum Bahnhof, als in einem Seitengässchen ihnen ein grosser Karren den Weg versperrte. Schnell umging der eine das Hindernis rechtsherum, der andere linksherum, und Erwin scherzte: Unsere Wege kreuzten sich! Wenig später winkte er seinem Freunde aus dem fahrenden Zuge Abschied. —

Schon nach wenigen Tagen erhielt der Alleingebliedene einen Brief, der ihn die Trennung leichter ertragen liess. «Von den Zeilen, die an meine Freunde gelangen», schrieb Erwin, «sollen die ersten Dich erreichen, lieber André.» Eine muntere Beschreibung seiner Reise folgte, die ersten Eindrücke im fremden Lande waren aufgezählt: wie schade, dass André nicht mit ihm all das faszinierend Neue an Ort und Stelle geniessen konnte.

Das ist der Vorteil der Briefe gegenüber einer Diskussion: dass man sich den Worten des andern öffnen kann, wenn man dazu fähig ist. Was sich die Freunde in ihren Briefen zu sagen hatten, löste sich schnell vom Banalen und führte zum Tiefgründigen, unter der Oberfläche des anfänglichen Humors schien sich etwas Stärkeres gebildet zu haben. Aber Erwin fühlte, dass irgendwo eine Wand war, die er nicht durchstossen konnte, irgend etwas ihm Unfassbares, Unbegreifliches musste André bedrücken. Es war ihm, als drohe ihrer Beziehung eine unsichtbare

Gefahr, er ahnte ein Unheil, das er nicht abwenden konnte, und es klang wie eine Beschwörung, als er schrieb: «Lebe wohl indessen, lieber André, und halte mich, wenn schwere Tage kommen, als ein Gefäss, das in menschlicher Beziehung vielleicht gerade dafür geformt ist, Ausschüttungen eines schweren Herzens entgegen zu nehmen und recht verstehend, meine ich, mit seinen Formen zu umschliessen.»

*

Ein Jahr vorbei, Erwin kehrte zurück. Lachend begrüßten sich die Freunde, als sie sich wieder sahen. Sie hatten sich tausend Dinge zu erzählen, sie wanderten zusammen durch die vertrauten Strassen, sassen hier und dort auf einer Bank, besuchten dieses und jenes Café, viel zu schnell verflogen die Stunden. Doch der Teufel ist kein Freund der Liebe. Er hatte seine Schlinge gelegt, diese Freundschaft war ihm längst ein Dorn im Auge. «In einem alten Städtchen», plauderte Erwin ahnungslos, «hatte ich ein ziemlich unangenehmes Erlebnis. Abends spät war ich dort angekommen, ich war müde von meiner Reise und wollte dort übernachten. Allein, die wenigen Hotels waren alle voll besetzt. Schliesslich fand sich noch ein Doppelzimmer. Auf dem Bette lag ein junger Mann in meinem Alter, gewiss nicht unsympathisch, und las in einem Buche. Er schien nichts dagegen zu haben, das Zimmer mit einem Fremden teilen zu müssen. Wir wechselten ein paar freundliche, belanglose Worte, doch bald schon fielen mir die Augen zu. Ich war eben am Einschlafen, als ich bemerkte, dass mein Zimmergenosse sich mir in zudringlicher Weise zu nähern suchte. Der Kerl gehörte zu dem widernatürlichen Gesindel . . .»

André schwieg. Die Stimme dessen, der ihm vor wenigen Sekunden noch so nahe war, klang wie von weither an sein Ohr, mechanisch, fremd, ohne Beziehung. Sollte denn seine Liebe Schande sein? Der tödliche Pfeil hatte ihn getroffen, aber warum schrie er nicht auf, warum fühlte er nichts? Er wusste es wohl: die tiefsten Wunden schmerzen nicht im Augenblick, da sie geschlagen werden, wohl aber nachher, und sie vernarben schlecht.

Die Veränderung im Benehmen seines Freundes war Erwin aufgefallen, er glaubte, ihn mit seinen Erlebnissen ermüdet zu haben und verabschiedete sich kurz darauf von ihm. Er ahnte nicht, dass er ihn nie mehr wieder sehen sollte.

*

André stand vor dem Kamin und verbrannte die Briefe, einen nach dem andern. Da, was war das? Ein einzelnes Blatt flatterte heraus, er erkannte seine eigenen Schriftzüge. Eine Flamme loderte hell empor, zu Asche zerfiel, was er damals geschrieben:

Unsre Wege kreuzten sich,
Für kurze Zeit nur sah ich Dich.
Wie bist Du weit!
In meiner Seele spiegelt sich
Dein Bild. Es flieht, denk' ich an Dich,
Die Einsamkeit.

André hielt die Hände über das Feuer und fror.

Peter, Bern.

*

Diese Kurzgeschichte errang beim letztjährigen Wettbewerb den 10. Preis. — Damit endet die Veröffentlichung der prämierten Arbeiten und wir schliessen nochmals den Dank an alle Teilnehmer ein. —